

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 171

Artikel: Alpine Annäherung : Grenzberg
Autor: Zopfi, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRENZBERG

Wer vom Glarner Mürtschenstock aus die Bergwelt an der Grenze zum Kanton St.Gallen betrachtet, begreift die alte Meinung, dass Landschaft die Geschichte bestimme.

VON EMIL ZOPFI

Dieses Jahr war ich der Erste auf dem Mürtschen. Jedenfalls der Erste, der sich ins Gipfelbuch des Fülen eingetragen hat, des Mittleren der drei Gipfel des Felsmassivs hoch über dem Walensee. Es ist ein Ritual: Jedes Jahr im Juni treibt es mich auf meinen Hausberg. Oft gehe ich allein, manchmal mit Freunden oder meiner Frau. Der mittlere ist der leichteste Mürtschengipfel, man braucht kein Seil, aber Trittsicherheit, vielleicht einen Stock und manchmal auch die Hände. Diesmal lag noch viel Schnee, die steilen Hänge hinauf musste ich mit den Schuhen kräftig Stufen treten.

Auf dem Gipfel sitzend, lese ich die Welt. Grenzland: tief unten der Walensee mit seinen Steilufeln und Felsklippen, die natürliche Grenze zwischen den Kantonen St.Gallen und Glarus. Lieblich sieht er aus von oben, die ruppigen

«St.Gallens Spitzensaum» habe ich diese Gipfelreihe einmal genannt, die da vor uns steht, als ob uns der nördliche Nachbar seine Zähne zeigen wollte. Aber wir sind ja verbunden, historisch verbandelt, schliesslich wohne ich da unten auf dem Kerenzerberg, dieser grünen Bastion hoch über dem Wasser, in einem St. Galler Stickerhaus – auf Glarner Boden. Ein Unikum, wie ein Historiker befand.

Geologisch gehören sie ohnehin zusammen, mein Mürtschenstock und die Felsberge da drüben, die uns ihre nackten Gesteinsschichten zuwenden, durchzogen mit den Bändern und Terrassen steiler Wälder und Alpweiden. Helvetische Decken, herangeschoben aus dem südlichen Urmeer, vierzig Kilometer weit vielleicht. Auf der Glarner Seite tauchen die Schichtpakete in die Tiefe, darauf getürmt sind die Churfürsten und

Dass die Landschaft die Geschichte bestimme, ist eine alte Meinung. Von meiner Warte aus betrachtet, wird es augenfällig: Der Walensee mit seinen Gebirgsketten trennt Nord und Süd, verbindet West und Ost. Handelsströme flossen im Mittelalter über den See, Salz und Kuhhäute und Käse, feines Tuch und Wein und Waffen. Im Rheintal drüben bogen die Händler und Reisläufer ab gegen Süden, über die Bündner Pässe nach Venedig, Mailand oder Genua. Kaiser und Könige und Päpste zogen durch, fremde Heere und zwielichtige Gestalten, die man Venediger nannte und die hüben und drüben nach Schätzen schürften.

Glaubt man den Sagen, so gab es Gold am Mürtschen, Silber an den Churfürsten. Von Osten drängten die Rätier herüber und die Römer, hinterliessen romanische Flurnamen, bis die Alemanen von Nordwesten nachrückten. «Walh» war ein germanisches Wort für Fremde, Welsche. Die tiefen Schluchten östlich des Kerenzerbergs bildeten jahrhundertlang eine Sprachgrenze zwischen Deutsch und Welsch: «Röstigraben» nennen wir die Meerenbach- und die Rotbachschlucht heute noch gelegentlich.

«St.Gallens Spitzensaum» habe ich diese Gipfelreihe einmal genannt, die da vor uns steht, als ob uns der nördliche Nachbar seine Zähne zeigen wollte.

Hänge wirken sanft, bleichgrün schimmert das Wasser. Einst floss der Rhein durch diesen Graben, später weiteten Gletscher den geologischen Bruch, der bis unter den Meeresspiegel reicht.

Gegenüber erhebt sich die Kalkplatte des Mattstocks über Amden, dem Leistkamm im Osten des Dorfs schliesst sich ein Zackenkamm an: Glatthamm, Nägeliberg, Schäären und dann die Churfürsten. Bis zur Nideri, dem Übergang von Wildhaus nach Walenstadt im Osten des Chäserugg, hat der Bergführer Thomas Wälti 21 Gipfel gezählt, als er den Grat vor ein paar Jahren in einem Tag überschritt. Und dort ist noch kein Ende der Kette, es folgen die Zähne der Alviergruppe bis zum Gonzen.

weiter im Norden der Alpstein mit dem Säntis, dem Altmann, den Kreuzbergen.

So weit das Sedimentgestein reicht, so weit reichen die Alpen, hat letzthin ein Geologe erklärt. Der Speer also, 1956 Meter hoch, der hinter dem Mattstock hervorlugt, der höchste Nagelfluhberg Europas, gehört nicht mehr zu den Alpen. Ich sitze zwar nicht viel höher, 2410 Meter, aber auf einem richtigen Alpengipfel. Und auf der «Glarner Hauptüberschiebung», die eben ins Weltenerbe der Unesco aufgenommen worden ist. Tief tief unter mir vergraben lagert also jüngerer Gestein als jenes, das mir in den Hintern sticht. Ein Rätsel, um dessen Lösung sich die Geologen ein Jahrhundert lang stritten.

Dass die Glarner schon im frühen Mittelalter den Kerenzerberg besetzten, hat also durchaus geopolitische Gründe. Ein Brückenkopf am See, mit dem die Herren von Glarus die Handelsströme unter Kontrolle halten konnten wie zuvor die Römer mit ihren Römertürmen in Filzbach, Betlis und auf dem Biberlichopf bei Ziegelbrücke.

Im Rheintal lagen Untertanengebiete der Glarner und ihrer eidgenössischen Brüder aus Zürich und der Innerschweiz; was man da an Zehnten und Steuern eintrieb, musste über den See geschifft werden. Das Steilufer jenseits eignete sich dazu schlecht, da gibt es auch heute nur Wanderwege, und so fliessen auch die modernen Waren-, Menschen-, Daten-

und Energieströme über den Kerenzerberg oder unter ihm durch: Eisenbahn, Autobahn, Veloweg, Hochspannungsleitungen und Glasfasern. Ein Korridor mit einem frischen Luftzug von weiter Welt. Nachts hören wir das Rauschen der internationalen Züge in der Tiefe, und im Januar dröhnen die Helikoptergeschwader des Weltwirtschaftsforums Davos über unsere Köpfe.

Auf einem Gipfel des Mürtchenmassivs sitzend, erfasst mich stets dieses Gefühl von Weite, eine unbestimmte Sehnsucht. Vielleicht spürt der Rückwanderer das Reisläufer- und Auswandererblut seiner Vorfahren. Tief unten die Welt, und ich schwebe über allem, über den Abgründen der Landschaft und des Lebens. Man sagt, das Glarnerland sei eng, und eng mag es vielleicht sein für jene, die sich nur im Tal bewegen, nach hinten, bis der Tödi im Weg steht, nach vorn zwischen Glärnisch und Schilt hindurch, zwischen Wiggis und Fronalpstock bis zum Gäsi am See, der kleinen Glarner Riviera an der Mündung des Linth-Escher-Kanals. Doch steigt man hinauf, überwindet man die steilen Halden, öffnen sich ungeahnte Perspektiven.

Ich erinnere mich, wie ich zum ersten Mal auf den Glärnisch stieg. Der Gletscher, der auf dem Gebirgsstock lagert, kam mir vor wie das Inlandeis Grönlands, so gewaltig und weit und ruhig. Oder die endlosen Karstfelder des Silberens und der Karrenalp zwischen dem Pragelpass und Braunwald: Stundenlang kann man allein unterwegs sein in einer grauen grandiosen Felswüste, in der schon Menschen verschwunden sind. Auch am Mürtchenstock trifft man meist mehr Gämsen als Menschen an, und einmal, als ich auf den höchsten Gipfel des Massivs kletterte, den Ruchen im Süden, erreichte gleichzeitig mit mir ein Steinbock den Gipfel. Wir schauten uns an wie zwei Freunde, die sich zufällig begegnen. Er neigte seine Hörner, als ob er mich trauerte, dann gingen wir beide unseres Wegs.

Lange verweile ich nie auf einem Gipfel, auch hier nicht. Blicke kurz rundum, ich kenne sie fast alle, die Spitzen und Spitzchen, sie erzählen Geschichten, schöne und traurige; der Ringelspitz etwa, das Zäcklein im Südosten über einem rechteckigen Schneefeld, höchster St.Galler Berg und Erinnerung an eine alte, längst verstorbene Liebe.

Ich lege mich kurz auf die kalten Steine, blicke in den Himmel wie Ludwig Hohl am 5. August 1922. Jung war er noch, der wohl bedeutendste Ostschwei-

zer Dichter, dessen hundertsten Geburtstag wir 2004 feierten, sterblich verliebt war er und ein wilder Kletterer. Bürger von Grub im Appenzellischen übrigens; die frühe Kindheit verbrachte der Pfarrerssohn in Netstal, dort, wo das Glarner Tal am engsten ist. Noch enger wurde ihm das Pfarrhaus in Sirnach, wohin die Familie gezogen war. Der Junge kehrte in den Sommerferien immer wieder ins

terberg. Der Fels brüchig, trotz atemberaubender Steilwände. Ein trockener Steinhaufen ohne Gletscher, die spektakuläre Aussicht verdient man sich mit einem mühseligen Aufstieg über Schuttalden oder Schneefelder. Er steht abseits alpinistischer Modetrends, keine Bohrhaken gibt es, keinen Klettersteig, dafür Einsamkeit und Tiefblick. Und die Aura alter Geschichten: Jäger waren

Der Mürtchenstock steht abseits alpinistischer Modetrends, keine Bohrhaken gibt es, keinen Klettersteig, dafür Einsamkeit und Tiefblick. Und die Aura alter Geschichten.

Glarnerland zurück, wohnte bei seiner Grossmutter und kletterte und wanderte täglich. Der Berg, den er am häufigsten bestieg, war der Mürtchenstock.

Ich denke an ihn, wenn ich auf dem Gipfel liege, stelle mir vor, wie er an jenem Augusttag lange schlief an diesem Ort und dann abstieg zum Bärenboden, wo er die Nacht in einer Alphütte verbracht hatte. Wie er Blumen pflückte für seine Grossmutter und dann beglückt von der Besteigung in Tal eilte, in Mühlehorn in den Zug stieg und abends ins Tagebuch schrieb: «Diesen Tag zu beschreiben soll der Historiker aufhören u. der Dichter beginnen. Nein, alle diese Tage, den ganzen Sommer, alle Bergtouren.»

Am Mürtchenstock wurde also ein Dichter geboren. Im Abstieg schreite ich über den Grat zur Senke gegen den Ruchen hin. Mein Blick fällt durch grauisige Schluchten gegen Westen, gegen den Spanneggsee hinab, beinahe schwindelt mir. Eine alte wilde Kletterroute führt da herauf, «Fynns Weg», kein Mensch geht ihn mehr. Es war Ludwig Hohls letzte Klettertour in der Schweiz, bevor er nach Frankreich auswanderte und mit den Glarner Bergen auch seine Familie und selbst seine Mundart hinter sich liess. Fortan sprach er nur noch Schriftdeutsch oder Französisch.

Mit seinem Frauenfelder Schulfreund Kurt Müller kletterte er am 8. Oktober 1924 durch die steinschlägigen Felsrinnen und Schluchten der Westwand. In Nebel, Dunkelheit und Schneetreiben erreichten sie den Grat, biwaktierten, stiegen am Mitternacht über verschneite Felsen ein Stück weiter ab und verbrachten den Rest der Nacht in einer Steingrotte. Ein kalter Abschied von den Bergen der Heimat.

Wie die meisten Glarner Berge ist auch der Mürtchenstock kein guter Klet-

terberg, die das Wild über die Bänder trieben, über die heute niemand mehr freiwillig geht.

Ein wilder Kerl soll sich jeweils die Fusssohlen mit dem Messer blutig geritzt haben, damit sie besser auf den Schieferplatten der «schwarzen Schnur» hafteten, die sich von Osten um den Gipfel des «Stocks» zieht. Jedenfalls erzählt das die Obstalder Pfarrerstochter, Schriftstellerin und Alpinistin Nelly Zwicky in ihren Erinnerungen vom Kerenzerberg. Und noch früher, so berichtet eine Sage, schossen jenseits des Sees auf der Alp Säls drei Drachen aus ihren Löchern, entfalteteten ihre silbernen Flügel und rauschten herüber. Einer von ihnen prallte in den Grat, der sich vom «Stock» gegen den Talsee hinabzieht, und schlug das Felsenloch, durch das zweimal im Jahr die Sonne scheint. Vielleicht war es auch ein Raumschiff von Ausserirdischen, das die Stocklochwand durchbohrte.

Ich kletterte vorsichtig über Schrofen und Graspolster hinab bis zur Kluft am Rand des Schnees. Dann gings rassig, wie auf Kurskis sauste ich in die Tiefe, so dass eine Herde Gämsen aufgeschreckt über die Schneefelder davonjagte. Auf der Wiese, wo Ludwig Hohl seine Blumen pflückte, rastete ich nochmals kurz, schaute zurück. Quellwolken tüteten sich über den drei Gipfeln, irgendwo rauschte Wasser. Sieht man lange hinauf, dann wird der Berg zu einem uralten Indianer mit markanter Nase und Kinn, der da aufgebahrt liegt und allmählich zerbröckelt.

Emil Zopfi, 1943, Schriftsteller und Bergsteiger, lebt in Obstalden auf dem Kerenzerberg in einem St.Galler Stickerhaus auf Glarner Boden. Alle zwei Jahre organisiert er im gegenüberliegenden Amden die Tagung für alpine Literatur «Bergfahrt».